

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 26 (1842)

51 (20.12.1842)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-798314](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-798314)

Oldenburgischer Nekrolog.

(Schluß).

Wilhelm Pfeiffer,

Dr. der Philosophie und Hauptlehrer an
der Cäcilien-Schule in Oldenburg;
geb. d. 5. Mai 1810; gest. d. 26. Decbr.
1841.

Wilhelm Victor Christopher Pfeiffer wurde zu Cutin in der Stunde geboren, in welcher sein Vater der Leiche eines Edhnhens zum Grabe folgte. Der Vater Johann Gustav Adolph Pfeiffer war Pastor in Cutin, unterhielt auch eine Reihe von Jahren hindurch mit seiner Frau, Mariane geb. Heins, welche früher längere Zeit Gouvernante gewesen, eine Töchterschule. In seiner ersten Jugendzeit wurde »William,« der keinen Bruder hatte, fast zu sehr vom Umgange mit andern Knaben fern gehalten, und sein Umgang sorgfältig gewählt, woher ihm lange Zeit eine gewisse Blödigkeit anklebte, die später, schwer überwunden, in Schroffheit überschlug, wodurch nachher Pfeiffer oft anstieß. Weil sich Körper und Geist des Knaben spät, und ersterer besonders zart zu entwickeln schienen,

arbeitete der Vater gegen weichliche Verzárlung mit einiger Strenge, überwachte sein Lernen und Treiben mit großer Genauigkeit, gab ihm dadurch oft Gelegenheit zu mancher schmerzenden Vergleichung seiner Stellung mit der anderer Knaben seines Alters und legte vielleicht dadurch den Grund zu einem Neußern, das nicht gleich beim ersten Blick für ihn einnahm. Nach dem ersten weiblichen Unterrichte kam Pfeiffer auf die unter der Direction des Hofraths Dr. König stehende Gelehrten-Schule zu Cutin, wo sein erster Hauptlehrer, der Collaborator Riemann, ein kräftiger Deutschgesinnter, diesen Sinn auch seinen Schüler mitzutheilen wußte. Zwei kleine Ferienreisen rissen Pfeiffer zuerst aus der Eintönigkeit eines kleinstädtischen Schülerlebens heraus und bereicherten sein Gemüth auf mannichfache Weise.

Schon in früher Jugend war die Poesie seine Freundin; er las nicht nur mit Interesse die verschiedensten Dichter, sondern schuf auch selbst bald kleine lyrische Gedichte.

Ostern 1830 verließ er nach bestandener Maturitäts-Prüfung die Cutiner Schule, besuchte jedoch nach dem Willen seines Vaters,



dem die Methode in der Eutiner Prima, die den Geist der Alten hauptsächlich ins Auge faßte, nicht behagte, ein Jahr lang das Lübeker »Catharineum.« Dort herrschte eine strengere Disciplin, als zu Eutin und mehr Grammatik, und es gab manche kleine Reibung mit Lehrern und Mitschülern. Zeit und Gewöhnung thaten indessen das Ihrige, und unter Arbeit und Zerstreuung — zwischen beiden der Besuch eines wissenschaftlichen Vereins — floß das Jahr in Lübeck angenehm hin, da er sich dort einem Freunde warm angeschlossen, dessen Liebe ihm blieb bis zum Tode. — Sein Vater ließ ihm die Wahl des Berufs, wünschte indessen die Theologie. Er wählte aus vielerwogenen Gründen das Lehrfach. »Ich glaubte,« so schrieb er 1839 nieder, »— und glaube es, Gott sey Dank! noch — daß es nicht den wahren Schulmann mache, nur zwischen angerauchten Papieren und staubbedeckten Bänden umherzukramen, und, der Gegenwart abgestorben, aus großen Folianten die Geister Rom's und Griechenlands zu citiren; sondern daß er so gut wie jeder andere Gottesmensch sein Herz für Freundschaft, Natur und Liebe dürfe schlagen lassen.«

Mit solchen Ansichten — und dabei lock und sorgenfrei ins Leben hineinschauend — ging Pfeiffer Ostern 1831 nach Leipzig. Nach eben begonnenen Studien traf ihn die Nachricht von dem Tode seines Vaters (er starb am 14. Mai 1831) überraschend und erschütternd. Wenn auf der einen Seite dies Ereigniß ihm eine selbstständigere Entwicklung seines Characters gestattete, so ist auf

der anderen es vielleicht zu beklagen, daß es ihn einer bewegteren Geselligkeit entzog, die seinen äußeren Lebensformen dienlich gewesen seyn würde. Im Herbst 1831 ging Pfeiffer nach Bonn, dessen freundliche Umgebung und ein kleiner Freundeskreis wechselseitig mit den Studien ihre Ansprüche geltend machten. Unter Professoren in Bonn gefiel ihm Näge's kräftiges und geistreiches Auftreten besonders; auch Brandis Collegia wurden fleißig besucht. Sonstige Lehrer sind U. W. v. Schlegel, Heinrich, Ebbell, Bobrick, Ritter. Seit Michaelis 1832 lebte er dann 2½ Jahr lang in Göttingen; seine Hauptlehrer waren: Dttfr. Müller, Wendt, Dahlmann, v. Leutsch. Bald trat er in die philologische Societät ein, deren Vorsteher Müller war. So verfloßen die Göttinger Jahre ziemlich gleichmäßig nur von kleinen Ferientreisen unterbrochen, den Studentenbelagen blieb er sicherlich fremd.

Um Weihnachten 1834 nahmen Vorbereitungen zum Doctor-Examen Pfeiffers Zeit in Anspruch; seine Dissertation handelte über den Catull *).

Um Weihnachten 1834 nahm Pfeiffer ein Engagement als Lehrer an einem Knabeninstitut in Altona an. Seine Thätigkeit theilte sich jedoch zwischen der Anstalt des Hrn. Andresen und der von Madame Hennings für junge Mädchen. In letzterer unterrichtete er bald mit Vorliebe, dort lernte er auch unter seiner Schülerinnen Louise Schultze kennen, die später seine Gattin wurde. Er gewann sich die Zufriedenheit der

*) Symbolae Catullianae, quas collegit vortheilhaft recensit in den Göt. gelehrten.

Guil. Vict. Christ. Pfeiffer. Goett. 1834. Anzeigen 1835. N^o 16.



Vorsteher, die Achtung und Liebe seiner Schüler, letztere besonders auch bei den ländlichen Excursionen, da sich da am leichtesten die Knabenherzen dem jugendlich gestimmten Lehrer angeschlossen. Sein Beruf nahm ihn indessen so sehr in Anspruch, daß er während der fünf Jahre in Altona als Dichter wenig productiv war. Seine »Jugendklänge«, welche 1835 in Göttingen herauskamen, waren nicht aus dieser Zeit. Im Sommer 1838 sah er seinen Wunsch, die Vereinigung mit seiner Braut, in Erfüllung gehen.

Dggleich er seinen Vorgesetzten und Schülern völlig genügte, und sein Beruf ihm völlig zusagte, ließen seine Gesundheit und die Ueberfüllung mit Berufsarbeiten ihn eine Veränderung wünschen, und hauptsächlich dieser Wunsch, bestimmte Pfeiffer den Ruf an die »Cäcilienchule« in Oldenburg anzunehmen, welcher im Sommer 1839 von Seiten Ihrer Kön. Hoheit, der Frau Großherzogin an ihn erging. Sein Auftreten in Oldenburg im Herbst 1839, nach einer stärkenden Reise nach dem Harze, nach Leipzig und Berlin fiel zusammen mit dem Tode seiner sehr geliebten Mutter. Er aber fühlte die Nothwendigkeit, daß durch diesen Schmerz seine Elasticität unter der neuen Wendung seines Schicksals nicht leiden dürfe. So trat er dessen ungeachtet gleich anfangs in gesellige Beziehungen, ohne daß seine Theilnahme an denselben Hingebung sein konnte. Dieser innere Widerspruch hob seine natürliche Schroffheit nur noch mehr hervor, und seine unverstellte Freimüthigkeit, mit der er oft neueren Bekannten entgegentrat, entfremdete so ihm Manchen, der sein Freund hätte werden können.

Was er an der Schule leistete, wo er seinen Beruf fand, das ist von einem Manne,

der ihm nahe genug stand, um ihn beurtheilen zu können, in den »Mittheilungen aus Oldenburg« 1842. N^o 2. ausgesprochen: »Der Ruf der ihm als gutem Lehrer, insbesondere der weiblichen Jugend, voranging hatte ihm diese Anstellung verschafft, und diesen Ruf hat er auch unter uns bewährt. Es ist nur zu bedauern, daß es ihm nicht vergönnt seyn sollte, in seiner Stellung sich noch fester zu setzen, als in der kurzen Zeit von 2½ Jahren möglich war; das Urtheil, welches Alle, die ihm näher standen und ihn besser kannten, von ihm hegen, würde dann noch allgemeiner und entschiedener seyn können. Wer aber Gelegenheit gehabt hat, ihn näher zu beobachten, hat auch Gelegenheit genug gefunden, zu sehen, mit wie viel Geist und Ernst er den Beruf, der ihm am Herzen lag, umfaßte. Seinerseits arbeitete er immerwährend an der Lösung der Aufgabe, welche vor vielen Anderen noch ungelöst zu nennen ist: wie und wie weit die Bildung unserer weiblichen Jugend anzulegen seyn mag. Er suchte sie sehr hoch zu stellen, auch ihrem Umfange nach. Sein reger und strebsamer Geist hätte in dieser Beziehung vielleicht in mancher Hinsicht noch etwas herunterstimmen müssen, aber gewiß würde derselbe auch zu manchen erfreulichen und guten Resultaten gelangt seyn. In der Hauptsache stand er schon jetzt auf dem gewiß richtigen Standpunkte: daß es bei der Bildung der weiblichen Jugend hauptsächlich auf die formelle Ausbildung des Denkens abgesehen seyn müsse. Was ihn aber als Lehrer überhaupt aufs Rühmlichste auszeichnete, war seine Liebe zu den Zöglingen, weshalb auch sie ihn wieder liebten; sie sahen es, daß er es gut mit ihnen meinte, — von allen Erfordernissen eines guten Lehrers eines der ersten. Dabei



war er sehr anregend, verfuhr mit Geist und Leben, und verstand es, zu interessiren. Um aber noch ein paar sittliche Eigenschaften hervorzuheben: er war sehr pflichttreu und gerecht. Seine Gerechtigkeitsliebe war es recht eigentlich, die ihn als Lehrer charakterisirte. Sie hing natürlich mit großer Wahrheitsliebe zusammen, ist ja im Grunde mit dieser völlig Eins; die stete Uebung derselben aber — etwas, auch für manchen wahrheits- und gerechtigkeitsliebenden Lehrer nicht immer Leichtes — wurde dem Dr. Pfeiffer dadurch erleichtert, daß er scharf genug sah, um die jungen Geister stets gehörig zu unterscheiden, Anlage und Fleiß für die Beurtheilung immer gebührend auseinander zu halten, und überhaupt so angelegt war, daß er sehr verschiedene Naturen zu verstehen und zu behandeln wußte. Von jenem eiteln Unterschiede aber, bei welchem von Gerechtigkeit nicht mehr die Rede seyn kann, war der Berewigte so frei, wie es nur Einer seyn kann: Nichts häßte er wohl mehr, als Ansehen der Person. — Unsere höhere Mädchenschule hat viel an ihm verloren.«

Wie die Schülerinnen dieser Anstalt seinen Verlust erkannten und fühlten, das hat sich deutlich ausgesprochen in der tiefen Trauer, wovon dieselben Alle ergriffen schienen, und sie haben dieser Aeußerung Dauer zu verschaffen gesucht, durch das Denkmal der Dankbarkeit, welches sie »dem theuern Lehrer« auf seinem Grabe errichtet haben.

Dem am am 28. Octbr. 1839 gegründeten »Litterarisch-geselligen Verein zu Oldenburg« war er gleich bei der Errichtung

beigetreten, und ihm, dem ersten durch den Tod von diesem Vereine geschiedenen Mitgliede, wurden daher am 8. Novbr. 1842 als dem Jahresfeste des Vereins einige Worte der Erinnerung geweiht, die auch aussprechen, was Pfeiffer diesem Vereine war, und was er demselben hätte werden können *).

Doch es ist noch die traurige Pflicht übrig, vom seinem Tode zu erzählen. Auch darüber hat in den »Mittheilungen aus Oldenburg« 1842 N^o 3., ein Freund Pfeiffers einen Bericht gegeben, aus dem wir Folgendes in der Kürze zusammenziehen: Dieser Freund, der auch als dramatischer Schriftsteller und Dichter bekannte Hr. Lieutenant Wilcken in Bremen, hatte bei einem Besuche in Oldenburg in ihm einen Schulfreund wiedergefunden, mit dem zugleich er das Gymnasium in Lübeck besucht hatte. Sie erneuerten diese Freundschaft, waren viel beisammen und so auch noch am zweiten Weihnachtstage, wo sie den Nachmittag und Abend in einer öffentlichen Gesellschaft mit mehreren jungen Männern unter heitern Gesprächen über mancherlei wissenschaftliche Gegenstände hinbrachten. Nachdem Pfeiffer zu Abend gegessen und etwa eine halbe Flasche Bier dazu getrunken hatte, verließ er $\frac{1}{2}$ nach 9 Uhr die Gesellschaft, den Freund auf den folgenden Morgen zu sich einladend. Zu Hause angekommen schrieb er noch an seinem Tagebuche, unterhielt sich mit seiner Frau und legte dann sich zur Ruhe. Nach wenigen Stunden findet seine Frau, durch eine heftige Bewegung, die er machte, aufgeschreckt, ihn todt im

*) Dritter Jahresbericht des Litterarisch-geselligen Vereins zu Oldenburg. S. 25. Einige Züge des dort mitgetheilten Nekrologs sind noch zu dem gegenwärtigen bemerkt.



Bette; ein Schlagfluß hatte seinem Leben das Ziel gesetzt.

Die Nachricht von diesem unerwarteten und kaum glaublichen Todesfalle verbreitete sich schnell durch die Stadt und erregte allgemeine Theilnahme, selbst bei denen, die den Verstorbenen nicht näher oder kaum persönlich kannten. Ein zahlreiches Gefolge von Männern aus allen Ständen, das seinem Sarge sich anschloß, als derselbe am 3. Jan. 1842 zur Erde bestattet wurde, sprach die Theilnahme vor Jedermann aus. Kege Theilnahme ward auch der tieftrauernden Wittwe; Vaterfreuden hatte er nicht genossen.

Pfeiffer hatte, bald nachdem er in Oldenburg sich geistig und leiblich eingerichtet hatte, literarische Beschäftigungen zur Hand genommen. Ein Aufsatz in den »Mittheilungen aus Oldenburg,« den er mit »Freimund« unterzeichnet, und nachher unter seinen wahren Namen Pfeiffer vertheidigt hatte, gab ihm Veranlassung, den Namen Freimund als seinen Schriftstellernamen zu wählen, und ihn seinem Familien-Namen vorzusetzen. So unter diesen verei-

nigten Namen gab er heraus: 1) Sie sollen ihn nicht haben, oder des Dichters Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Eine Farce. Bremen 1841. 2) Goethe's Friederike. Leipzig 1841. 3) Goethe und Klopstock. Leipzig 1842. Es ist hier nicht der Ort, die verschiedenen Beurtheilungen zu beleuchten, welche diese kleinen Schriften erfahren haben. Wenn auch fast alle Recensenten Geist und Talent des Verfassers anerkannten, so schrieben doch die meisten ihm An- und Absichten zu, die wir mit seinem persönlichen Character nicht vereinbarlich finden können. Er selbst hat nicht Zeit gehabt, sich darüber öffentlich auszusprechen, aber, so weit er diese Beurtheilungen noch erfahren hat, wies er im Gespräche mit seinen Freunden die ihm untergelegten Absichten weit von sich ab.

Während er diese Schriften dem Publicum übergab, beschäftigte er sich mit Vorstudien zu einer Geschichte der deutschen Literatur. Die nach seinem Tode erschienenen »Göttinger Burschenlieder,« Brem. 1842., hatte er an seinem Todestage dem Verleger zugesandt.

An die Oldenburgischen Blätter.

Einem Eurer eifrigsten Leser, der Euch auch schon zuweilen ein Wörtchen im Vertrauen mittheilte, das ihr willig aufnahm, obgleich er nur ein schlichter Landmann und kein Studirter, viel weniger noch ein Gelehrter ist, bangte neulich, als er Auf- und Ankündigungen vaterländischer Zeitschriften vernahm, von solchen, die eingehen und solchen, die neu entstehen sollten. Ein eigenes Gefühl hatte ich, als ich die Ankündigung der »Neuen Blätter

für Stadt und Land« las. Es stand nicht mit klaren Worten darin, daß die »Oldenburgischen Blätter« aufhören sollten, aber es wurde mir doch unbehaglich zu Muthe, als sollte ich nun von den, durch die lange Gewohnheit mir lieb gewordenen »Oldenburgischen Blättern« scheiden, denn der Ausdruck »Neue Blätter« klang doch so vornehm, so drohend, als wäre es mit den alten »Oldenburgischen Blättern« nun aus und abge-



macht. So ging es mit mir vielen Eurer Leser, und um so angenehmer war uns die Anzeige Eures würdigen Herrn Herausgebers, daß Ihr auch ferner fortbestehen werdet. Wie kann doch so ein einzelnes Wörtchen, wenn es steht, wo es nicht stehen sollte, Verwirrung und sowohl dem Sprecher als dem Hörer Unangenehmes bereiten! — Alle Achtung vor der Redaction der Neuen Blätter für Stadt und Land; aber ich hätte das Wörtchens »Neue« mich nicht bedient. Setzt das nicht voraus, daß schon ein älteres Schild mit dem Worte »Blätter« da war, daß dieses nun eingezogen und ein anderes wieder ausgehängt werden sollte? Wäre nicht die Aufschrift »Blätter für Stadt und Land« hinlänglich genügend gewesen, und dadurch aller Verdacht vermieden und entfernt worden, als wolle man das Publicum mystificiren? Doch dies nur im Vorbeigehen. Habt Ihr dazu geschwiegen, können wir es auch, wissen wir doch nun, daß Ihr auch im künftigen Jahre und ferner erscheinen werdet, und freuen uns, daß unsere Furcht bei dem Wörtlein »Neue« vergebens gewesen.

Auch freuen wir uns, daß bei dieser Gelegenheit Euer Herausgeber sich einmal ausführlich über Eure Tendenz und den ausgedehnten Wirkungskreis, den er Euch anweist, öffentlich erklärt hat; denn wir Landleute bedürfen noch recht sehr Belehrung nicht bloß über Pflügen und Eggen, über Dünger, Kartoffelbau u. dgl. nicht bloß Mittel gegen allerlei Krankheiten an Menschen und Vieh, sondern auch besänftigende und beruhigende Mittel in geistiger Beziehung, wo uns zuweilen das Gemüth, ich möchte wohl sagen, das Gewissen, warm und verwirrt gemacht

wird. Ueber die Abnahme der Sonntagsfeier, über die Lauigkeit im Besuch der Kirche z. B. habt Ihr auch wohl zuweilen Etwas laut werden lassen, aber vielleicht ohne Erfolg, denn wie mich dünkt, habt Ihr nicht den rechten Punct getroffen. Da werden z. B. uns Landleuten sogenannte »Tractätlein« und dergleichen Salbadereien ins Haus gebracht, »Wundermedaillen« und dergleichen Dinge, so daß Manchem wirklich der Geist verwirrt gemacht wird. Könnten wir darüber unsere Gedanken in Euren Schooß schütten, und Euch bitten, solche dem Publicum mitzutheilen; das meine ich, würde uns Linderung und Beruhigung verschaffen. Versteht mich aber recht: Religionsstreitigkeiten meine ich nicht, die müssen entfernt bleiben, aber diese »Tractätlein«, diese »Wundermedaillen«, sind ja keine Gegenstände der Religion. Ich hoffe liebe Blätter, Ihr habt mich verstanden, und wünsche künftig ein Mehreres mit Euch besprechen zu können.

Die Redaction hat dem Einsender vorstehenden Sendschreibens seine Bitte um Aufnahme desselben nicht abschlagen wollen, glaubt jedoch, ohne an seinen übrigens wohlgemeinten Aeußerungen über das »Neue« der »Neuen Blätter« weiter Theil zu nehmen, bemerken zu müssen, daß, wenn auch alle Gegenstände, welche das religiöse Gefühl irgend einer Glaubenspartei beleidigen könnten, von diesen Blättern durchaus ausgeschlossen bleiben müssen, sie doch darin dem Einsender beistimmt, daß die Vertheilung von Tractätlein *), Wundermedaillen u. dgl. nicht das rechte Mittel sey, die Menschen zu belehren und zu bessern, viel-

*) M. f. Oldemb. Bl. 1828 N^o 15.

mehr manches Gemüth schon beunruhigt und irreführt habe, und sie es daher gern ihm gestatten wird, in diesen Blättern sich in einem gemäßigten und ruhigen Ton darüber auszusprechen, nur muß er Thatsachen, die er etwa anführen möchte, als wahr verbürgen und

erforderlichen Falls beweisen können, nemlich der Redaction die ihn immer vertreten wird, ohne ihn zu nennen, bis etwa durch richterliches Erkenntniß ihr auferlegt werden möchte, seinen Namen dem Gerichte zu offenbaren.

Letztes Wort über den Aufsatz: Schonung u. in 40. dieser Blätter.

Mit wahren Vergnügen hat gewiß jeder Katholik die besichtigenden Bemerkungen des Herrn Pastors Kleikamp über obigen Gegenstand in N^o 42. dieser Blätter gelesen. Er schwingt sich nicht auf's hohe Pferd, noch krümmt er sich zum Kreuzträger; sondern mit Ruhe und Wahrheitsliebe belehrt er, worin die Fama vergrößert hat, und wie die Besorgnisse der Katholiken unbegründet sind. Seine Bemerkungen gehen zu Herzen. Wenn nun auch die an der Capelle zu Wechta breidigten Sträflinge durch das Schwert die Bande der Menschheit vorher nicht wieder angeknüpft haben, und wenn auch bisher die Hingerichteten auf dem gewöhnlichen Hinrichtungsplatze beerdigt wurden, so versagt ihnen doch keine kirchliche Verfügung die Beise-

zung in geweihter Erde, denn die Kirche nimmt auch den gefallenen aber in Reue zu ihm zurückkehrenden Sohn mit Liebe wieder in ihren Schooß auf.

Nur den Ketzern (d. i., welche trotz besseren Wissens im Irrthum beharren), den Excommunicirten, den öffentlichen Straßenräubern und den Selbstmördern ist nach pars 7, cap. 51 des Concilii provincialis Coloniensis von 1536, welches auch hier als Norm galt, ein Begräbniß in geweihter Erde versagt, und auch nur dann, wenn sie ohne Zeichen der Reue und in der Todsünde aus der Welt gegangen sind.

Die Oldenburgische Kirchenordnung von 1573 »Artikel von Begrebnissen« ist hierin noch strenger.

Wasserbehälter bei eintretendem Froste vor dem Zerspringen zu schützen.

Eine Ochsen- oder Schweinsblase wird mit Pferdehaar, Seegras, Moos oder dgl. gefüllt und in der Oeffnung derselben ein Rohr befestigt, welches über dem Wasser hervorragt, wenn dieselbe mit einem angehängten Steine

in das zu schützende Gefäß versenkt ist. Wenn der Frost das Wasser ausdehnt, wird die Blase zusammengedrückt und die Luft ausgetrieben, dadurch aber das Zerspringen des Gefäßes verhindert.

(Aus dem polytechnischen Archiv. 1810. S. 344.)



Fabeln, Parabeln und Räthsel über Gegenstände der Natur, für die Jugend von Christian Harms.

Mit 8 Steinbrücken. Oldenburg bei Stalling. 52 S. 8. geb. (24 gr.)

So viel uns bekannt, ist dies das erste Buch, womit Oldenburg die große Zahl der sogenannten Weihnachtsgeschenke vermehrt, aber es darf sich wohl in der Schaar derselben sehen lassen, ohne eine Zurücksetzung befürchten zu müssen. Der Hr. Verf. sagt davon im Vorworte: »die vorliegenden Fabeln, Parabeln und Räthsel sind zunächst für meine Schule gearbeitet. Sie wurden am Schlusse der Lehrstunde gegeben, in welcher die betreffenden Gegenstände zur Betrachtung gekommen waren. Während sie als ein Lohn ihrer Aufmerksamkeit von den Kleinen freudig aufgenommen wurden, sollten sie den Gegenstand nochmals in seiner Ganzheit vor die Seele des Kindes stellen, damit es denselben nun auch mit ganz Seele erfassen und so in harmonischer Ausbildung aller seiner Kräfte gefördert werden möge. Was mit Klarheit des Verstandes begriffen, sollte nun auch mit Innigkeit des Gemüths erfaßt, was von dem Auge als symmetrisches, in sich zur Ruhe gekommenes Ganzes angeschaut, sollte nun auch (im Rhythmus) als ein solches vom Ohre mit Wohlgefallen vernommen werden. Die ganze Natur sollte dem Kinde Leben hauchen, wo möglich auch (ein Symbol) höheres, geistiges Leben. Dies waren die Gesichtspuncte, welche mich leiteten, wenn ich jene kleinen Verschen so eins nach dem andern (meistens auf Spaziergängen) machte.«
u. s. w.

Wie wir aus Erfahrung die Lehrmethode

des Herrn Verfassers überhaupt als zweckmäßig und erfolgreich rühmlich anerkennen müssen, so können wir eben auch diesen kleinen Versen das Zeugniß geben, daß sie auch ungedruckt das ganz leisteten, was nach diesem Vorworte ihre Bestimmung war. Mögen sie bei recht vielen Kindern wirken, wie bei den Schülern des Hrn. Verfassers! Für Kinder sind sie bestimmt, und daher reden sie die Sprache des Kindes, aber ohne deshalb eben kindisch zu seyn. Darum wird auch mancher Erwachsene, der die Kinder und ihre Sprache liebt, mit Vergnügen sie lesen. Hohe Poesie würde da nicht an ihrem Plaze seyn, aber Poesie wie sie ohnehin jedem Kinde innewohnt, fehlt dennoch nicht in diesen kleinen Versen; als Probe möge ohne besondere Wahl eins der kürzeren Stücke »Schneeglöcklein« dienen:

Du kleines Glöcklein, weiß wie Schnee,
Wie freu ich mich, wenn ich Dich seh!
Du wogst im milden Sonnenschein,
Und läuchst den lieben Frühling ein.

Das Außere des Büchleins ist schön, die Steinbrücke sind wenigstens besser als viele andere in ähnlichen Schriften, (nicht bunt, was allerdings ein Vorzug ist) und der Preis ist daher billig.

So gehe es denn hin, mache vielen Lesern und dadurch dem Verfasser Freude, wie sein Inhalt schon vielen guten Kindern innige Freude gemacht hat!

